

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 51 (2024)

Werner Paravicini

Zum 100. Geburtstag von Karl Ferdinand Werner (1924–2008)

DOI: 10.11588/fr.2024.1.113921

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

In Memoriam

ZUM 100. GEBURTSTAG VON KARL FERDINAND WERNER

(1924–2008)

Am 21. Februar des gegenwärtigen Jahres 2024 wäre jener am 9. Dezember 2008 verstorbene Mann einhundert Jahre alt geworden, dem das Deutsche Historische Institut in Paris, neben seinem Gründer Eugen Ewig (1913–2006), am meisten verdankt. 1989 nahm er mit einem großen Fest im Nationalarchiv von seinem Hause Abschied, nachdem er es 21 Jahre lang regiert hatte, so lange wie niemand vor ihm und niemand nach ihm. Es verdankt ihm in den 1970er-Jahren ungeahnten Aufwuchs an Stellen, ein neues, eigenes Haus im XVI. Arrondissement (1970; das große Hôtel Duret de Chevry im Marais, noch von ihm vorbereitet, wurde erst 1994 der Sitz des Instituts), eine eigene Zeitschrift, die »*Francia*« (1973), die gerade ihr 50-jähriges Bestehen feiern konnte, mehrere Buchreihen (die seither auf eine einzige Serie reduziert wurden) und ein Ansehen, von dem die Nachfolger noch heute zehren können. Die französische Kollegenschaft und der französische Staat haben ihn hoch ausgezeichnet, mit einer Festschrift »*Media in Francia*«, zu der Georges Duby (1919–1996) das Vorwort schrieb (1989), mit einem hohen Orden (Commandeur dans l’Ordre des Arts et Lettres 1983, das große Bundesverdienstkreuz folgte 1989), mit der selten verliehenen silbernen Medaille des CNRS (1988), mit Ehrendoktoren der Université Paris-Sorbonne 1989 und der Universität Orléans 1996 sowie mit der Mitgliedschaft als *membre associé étranger* in der Académie des inscriptions et belles-lettres (1991, *correspondant* 1986). Die Franzosen wussten, wer er war. Michel Parisse (1936–2020) nannte ihn 2003 einen der zwanzig größten lebenden Historiker.

Wer Karl Ferdinand Werner verstehen will, muss begreifen, was ihn bewegte, was er im Kern war: ein politischer Gelehrter. 1924 im Saarland geboren, jener Landschaft, die zeitweilig eher zu Frankreich als zu Deutschland zu gehören schien, hat er in jungen Jahren den Ruin Deutschlands erlebt, wurde nach seinem Abitur 1942 eingezogen und diente im Heer als Arbeitssoldat erst an der inneren Westfront, dann in der Ukraine, bis eine Krankheit ihn dienstuntauglich machte. Die verheerte Vergangenheit der deutsch-französischen Geschichte, das 19. Jahrhundert als Anbeginn des nationalistischen Irrwegs standen ihm immer vor Augen. Noch im Kriege begann er, freigestellt, 1943 das Studium der Geschichte in Heidelberg, wo er 1950 mit einer Arbeit bei Fritz Ernst (1905–1963) promoviert wurde. Deren Thema kann angesichts der Vorgeschichte überraschen: Andreas von Marchiennes, 12. Jahrhundert, eine Studie zur vorgeblichen Karolingerabstammung der Kapetinger, teils 1952 als Aufsatz erschienen. Das war von der Zeitgeschichte sehr weit entfernt, aber nicht von der Geschichte des französischen Staates und von Fragen der antiken Kontinuität. Zwar hat Karl Ferdinand Werner auch später noch oft als Zeithistoriker gesprochen und geschrieben, z.B. als er aus seinem Beitrag zu einer Heidelberger Ringvorlesung ein kleines Buch erster und ernster Kritik der Haltung der Historiker während der Herrschaft der Nationalsozialisten machte (1967), oder immer wieder auf einschlägigen Tagungen innerhalb und außerhalb seines Instituts. Wie anregend das Heidelberger Milieu zu jener Zeit war, mögen die Namen von Werner Conze (1910–1986), Reinhart Koselleck (1923–2006) und Erich Maschke (1900–1982) andeuten. Maschke lud ihn nach Ziegelhausen ein, als

Fernand Braudel sein Gast war. Der monumentale Artikel über »Volk, Nation, Masse« in den »Geschichtlichen Grundbegriffen« (1992) war eine späte Folge dieser Kontakte. Aber das Frühmittelalter war künftig seine Zeit und die Frage der antiken Traditionen unter den Merowingern, Karolingern, Ottonen und frühen Kapetingern das Herz seiner Forschungen. Der Titel seiner (nie veröffentlichten) Heidelberger Habilitationsschrift von 1961 lautet: »Die Entstehung des Fürstentums (8.–10. Jahrhundert)«. Hier ging es um das Fortleben der öffentlichen Gewalt im Frankenreich. Zugleich aber um die Frage, die ihn nie mehr losgelassen hat: Gab es überhaupt einen germanischen Staat, eine germanische Tradition, die bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts die Vorstellungswelt der deutschsprachigen Historiker beherrschte oder wenigstens stark beeinflusste? Seine Antwort war stets: Nein. Und diese Antwort war höchst politisch. Als im Jahr 1998 der Taufe Chlodwigs gedacht wurde, konnte man ein französisches Publikum immer noch damit erschrecken, dass man sage *Clovis n'est pas français*, und es beruhigen, wenn man hinzufügte *mais il n'est pas allemand non plus*. Nicht zufällig hat Karl Ferdinand Werner sich um Karl den Großen alias Charlemagne bemüht, dessen Biografie zu schreiben er sich vorgenommen hatte. Er musste es schließlich bei einer großen Abhandlung bewenden lassen, die 1995 bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften erschien, die ihn spät (1988) zum korrespondierenden Mitglied gewählt hatte.

Die Grundlagen für seine Habilitationsschrift und viele spätere Arbeiten hat der junge Doktor von 1950 bis 1953 im Studium an der École pratique des hautes études und der Sorbonne sowie vor allem mit seinen Forschungen im Handschriftenaal der Nationalbibliothek gelegt. Jung verheiratet – seit 1950, ein respektvoller Gruß gilt Frau Brigitte Werner zu Rottach-Egern, jetzt in ihrem 102. Lebensjahr –, knapp bei Kasse und ohne sichere Zukunftsaussicht, hat er in dieser Zeit Tausende von Urkunden und vor allem Urkundenabschriften der gelehrten Benediktiner gesehen und exzerpiert, woraus der Wunsch entstand, diese ungehobenen Schätze einmal systematisch der Forschung zugänglich zu machen. Sein kurzlebiges Projekt »Exemplaria cartarum« war ein spätes Echo. Erst im Jahre 1954 endete diese unsichere, entbehrungsreiche Zeit in Enghien-les-Bains, als Karl Ferdinand Werner Assistent von Fritz Ernst in Heidelberg wurde. Nach der Habilitation dauerte es nicht lange, bis man ihn im Jahre 1965 auf den Mittelalterlehrstuhl der entstehenden Universität Mannheim berief. Schon drei Jahre später (1968) ging er als Direktor des zehn Jahre zuvor gegründeten, bislang wenig hervorgetretenen, in einer Etagenwohnung im Opernviertel mehr schlecht als recht untergebrachten Deutschen Historischen Instituts nach Paris. Damit begann eine neue Zeit, ein Sturm der Innovation brach los. Schwer bepackt mit Büchern hat Karl Ferdinand Werner es sich dennoch nicht nehmen lassen, über viele Jahre noch in Mannheim zu unterrichten, bis ein erster, noch harmlos wirkender, im Zug erlittener Gehirninfarkt ihn davon Abstand nehmen ließ.

Ein in seinem Fleiß asketisch-weltfremder Mann war er deshalb nicht. Den schönen Seiten des Lebens zugetan, haftete ihm immer etwas Barockes an, welches gut zu seiner relativen Körperfülle passte. Als ich ihm empört berichtete, dass ich in der Auslage der Berliner Maison de France eine Flasche Dom Pérignon zum Preis von 50 DM gesehen hatte, meinte er gelassen, dass gute Dinge eben ihren Preis hätten. Er aß gerne und gut, liebte den Sport, dem er als junger Mann angehangen hatte (an einem Handballturnier des Instituts gegen das Heinrich-Heine-Haus beteiligte er sich, indem er einen Ball stiftete; das Institut verlor), er ließ keinen Prix de l'Arc de Triomphe zu Longchamp aus und las regelmäßig »L'Équipe«. Wer Paris kennen wolle, müsse auch im Crazy Horse Saloon gewesen sein – sprachs und ging und nahm seinen Stellvertreter Hartmut Atsma (1937–2009) gleich mit. Als man ihn 1991 frug, was er sich denn auf eine einsame Insel nachschicken ließe, antwortete er: »Einen *grand cru* aus dem Médoc, eine frische Baguette, einen *grand café crème* und ein Päckchen Gauloises« – was die Zigaretten angeht, war dies eher ein Scherz, ein Bekenntnis zur französischen Lebensart, denn er rauchte nur einige Jahre seit Beginn seiner Mannheimer Zeit und da eher Zigarillos, bis ein Arzt ihm davon abriet.

Diese heitere Seite, je länger je weniger seiner Gesundheit zuträglich, war nur Teil seines unermüdlichen, enthusiastischen Tatendrangs, der zur Folge hatte, dass ein Projekt das andere verdrängte. Ohne diesen immerwährenden Schwung, die Begeisterung für die Sache und die gefassten Pläne, wäre nichts von dem entstanden, was seinen und des Hauses Ruhm ausmacht. Schweigen war nicht seine Sache. Hochintelligent, schnell in der Reaktion, Situationen unmittelbar erfassend, strömte es aus ihm heraus. Dagegen konnte kein Ministerialbeamter Fuß fassen. Die Mitarbeiter, vor allem in der Wachstumsphase der 1970er-Jahre, mussten sich stundenlange, monologische Ansprachen anhören, Vortragende bekamen Einleitungen und Kommentare, die sie fast erdrückten. Unvergesslich, wie einmal Dietrich Lohrmann eine nicht enden wollende Sitzung verließ, indem er sagte, er könne in derselben Zeit zwei Urkunden abschreiben. Dabei lebten die Mitarbeiter durchaus in der Furcht des Herrn: Nicht nur dass sie, wie damals üblich, ihn stets mit »Herr Professor« anredeten; selbst berechtigte Einwände wurden, wenn überhaupt, nur mit Zittern und Zagen vorgetragen. Da anfangs fast alle Pariser Mitarbeiter seine Schüler, Assistenten, Hilfsassistenten waren oder wenigstens aus Mannheim kamen, wussten sie aber auch, wie groß seine fachliche Kompetenz war. Man empfand seine Vorlesungen als Offenbarung, seine Sachkenntnis galt und war grenzenlos. Untereinander konnte man über ihn schimpfen und murren, er war und blieb der Meister.

Schon in Mannheim, dann weiter in Paris, hatte er ein Unternehmen begonnen, das versuchte, der früh- und hochmittelalterlichen Elite der Jahre 200 bis 1200, also während eines Jahrtausends, durch Personenforschung auf die Spur zu kommen, und zwar durch die Erfassung aller in Urkunden und anderen Traditionen begegneten Personennamen. Jeder in seiner näheren Umgebung wurde dafür herangezogen und musste für diese *Prosopographia Regnum Occidentalium Latinorum* (PROL) Karteikarten schreiben und dann durch den Hausmeister Arbogast vervielfältigen lassen. Abgabe wöchentlich, die gezeichnete Kurve stieg steil an, für gewisse Mengen gab es Anstecknadeln in Bronze, Silber, Gold. An sich war es ein vernünftiges Projekt, aber nur, wenn zweierlei berücksichtigt worden wäre: Allein eine enge Auswahl von zeitlich benachbarten Quellen hätte zu einem beherrschbaren Ergebnis führen können. Vor allem aber: Was gestern noch zeitgemäß war, war es bald nicht mehr. Die Herrschaft der elektronischen Datenverarbeitung hatte begonnen. Eine Viertelmillion Karteikarten liegt noch heute im Keller des Hôtel Duret de Chevry und wird von niemandem benutzt.

Hier werden *grandeur* und *misère* dieser eindrucksvollen Persönlichkeit sichtbar, die auch an manch anderen Stellen begegnen. Nur durch seine Maßlosigkeit hat Karl Ferdinand Werner schaffen können, was das Institut ihm verdankt; aber sie ist auch Ursache dafür, dass er weniger geschaffen hat, als ihm eigentlich möglich gewesen wäre. Sein rastloser Charakter hat frühzeitig seine Gesundheit untergraben, während der letzten zehn Jahre seines Lebens war er, von wiederholten Gehirnschlägen fortschreitend vermindert, nicht mehr er selbst. Seinem Leben und Wirken wohnt eine gewisse Tragik inne. Was ihm die Flügel beschnitt, war zugleich, was ihn emportrug.

Obschon vieles angekündigt wurde und nie erschien, war doch immer und allen bewusst, dass er ein großer Historiker war, zuweilen nicht nur genialisch, sondern genial. Es liegt Eindrucksvolles auf dem Tisch: die frühen Studien zur Prosopografie bedeutender Adelsfamilien des Frankenreichs und der Nachkommen Karls des Großen (1964 und 1967) sowie die vier Aufsatzsammlungen: »Structures politiques du monde franc« (1979), »Vom Frankenreich zur Entfaltung Deutschlands und Frankreichs« (1984), zur Historiografie (1999) und zur Frühgeschichte des französischen Fürstentums (von französischen Kollegen 2004 aus dem Deutschen übersetzt). Weiter der Band »Les Origines« (1984) innerhalb der von Jean Favier herausgegebenen »Histoire de France«: Um ihm Manuskriptteile zu entreißen, stand der Herausgeber alle vierzehn Tage vor der Tür; Bernadette Chirac erklärte im Fernsehen, sie lese darin, was ihm mehr galt als viele gelehrte Rezensionen. Und zuletzt »La naissance de la noblesse« (1998, italienisch 2000, polnisch 2015), mit letzten Kräften verfasst, ebenfalls sogleich in französischer Sprache

geschrieben, gekürzt und ohne Anmerkungsapparat (der künftig ergänzt werden wird) von dem großen Verlagshaus Fayard veröffentlicht. Die deutschen Kollegen, vom Selbstbewusstsein des Mannes und seinen nicht gehaltenen Versprechungen verstimmt, haben sich letztlich dennoch dafür entschieden, diesem Werk, so umstritten seine Grundthesen auch sein mögen, gerecht zu werden und die noch von ihm revidierte deutsche Übersetzung in der Reihe der Schriften der *Monumenta Germaniae Historica* herauszubringen. Im nächsten Jahr wird der Band wohl erscheinen.

Das Deutsche Historische Institut in Paris hat seinen *novissimus fundator* immer hochgehalten, davon zeugen nicht nur die von ihm besorgte Aufsatzsammlung von 1984 und die beiden späteren Sammelbände, sondern auch die 1994 zu seinen Ehren auf dem Ringberg über dem Tegernsee zusammen mit dem Max-Planck-Institut für Geschichte (Otto Gerhard Oexle) veranstaltete und 1997 im Druck erschienene Tagung »Nobilitas«. Schließlich das genau ein Jahr nach seinem Tode, also am 9. Dezember 2009, erstmals vergebene Fellowship Karl Ferdinand Werner, das fortgeschrittenen deutschen Forschern und Forscherinnen erlaubt, einige Wochen in Paris zu arbeiten – das Ereignis verbunden mit einer Würdigung des Werks des Namenspatrons durch Dominique Barthélémy und Peter Schöttler. Während seine Bibliothek mit den temperamentvoll annotierten Büchern nach Nagoya in Japan ging (2003), kam das, was von seinem wissenschaftlichen Nachlass erhalten war, ins Hôtel Duret de Chevry. Auch wenn einmal die letzten gegangen sind, die ihn noch persönlich gekannt haben, wird dennoch weiter seiner gedacht werden.

WERNER PARAVICINI

Bibliografische Notiz

- Karl Ferdinand WERNER, Ein Historiker der »Generation 1945« zwischen »deutscher Historie«, »Fach« und Geschichte, in: Hartmut LEHMANN; Otto Gerhard OEXLE (Hg.), Erinnerungsstücke, Wien 1997, S. 237–248.
- Michel PARISSE, Karl Ferdinand Werner, in: Véronique SALES (Hg.), *Les historiens*, Paris 2003, S. 267–283.
- Olivier GUILLOT, Karl Ferdinand Werner, »*novissimus fundator*«, in: Ulrich PFEIL (Hg.), Das Deutsche Historische Institut Paris und seine Gründungsväter, München 2007 (Pariser Historische Studien, 86), S. 221–231.
- Werner PARAVICINI, Wachstum, Blüte, neue Häuser. Das Institut in den Jahren 1968–2007, in: Rainer BABEL, Rolf GROSSE (Hg.), Das Deutsche Historische Institut Paris 1958–2008, Ostfildern 2008, S. 85–169 (dt. und frz.).
- Nicolas OFFENSTADT, Karl Ferdinand Werner, historien, in: *Le Monde*, 16.12.2008.
- Werner PARAVICINI, Er hat die „Équipe“ gelesen?, in: FAZ 15.12.2008.
- Werner PARAVICINI, Karl Ferdinand Werner (1924–2008), in: HZ 288/2 (2009), S. 542–549, DOI 10.1524/hzhz.2009.0020.
- Jean-François JARRIGE, Allocution à l'occasion du décès de M. Karl-Ferdinand Werner, associé étranger de l'Académie, in: Comptes rendus des séances de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, 152/4, 2008 (2010), S. 1753 f.
- Claudia MÄRTL, Karl Ferdinand Werner, in: Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 2009, S. 236–238.
- Otto Gerhard OEXLE, Karl Ferdinand Werner. 21. Februar 1924–9. Dezember 2008, in: Francia 36 (2009), S. 409 f., DOI 10.11588/fr.2009.0.44971.
- Dominique BARTHÉLEMY, Karl Ferdinand Werner, le médiéviste, in: Francia 38 (2011), S. 169–178, DOI 10.11588/fr.2011.0.45002.

- Peter SCHÖTTLER, Karl Ferdinand Werner et l'histoire du temps présent, in: *Francia* 38 (2011), S. 179–189, DOI 10.11588/fr.2011.0.45003.
- Werner PARAVICINI, Karl Ferdinand Werner, in: *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 27, Berlin 2020, S. 833 f.
- Werner PARAVICINI, Wie dieses Werk entstand, in: Ursula VONES-LIEBENSTEIN (Hg.), Karl Ferdinand Werner, Rang und Macht. Die Entstehung des europäischen Adels (Monumenta Germaniae Historica, Schriften 81), Wiesbaden 2025 (in Vorbereitung).
- Thomas KOHL, Nachwort, in: *ibid.*

